

Sonderdruck

KRATYLOS

KRITISCHES BERICHTS-
UND REZENSIONSORGAN
FÜR INDOGERMANISCHE
UND ALLGEMEINE
SPRACHWISSENSCHAFT

JAHRGANG IV · HEFT 2

1959

OTTO HARRASSOWITZ · WIESBADEN

Strunk, Klaus: Die sogenannten Äolismen der homerischen Sprache. Hamburg, Thesaurus linguae Graecae, 1957, 8°, 129 S. (Diss. Köln).

Es ist bezeichnend für den gegenwärtigen Stand der Studien über griechische Sprachwissenschaft, daß im selben Jahr zwei Arbeiten veröffentlicht wurden, die dazu bestimmt waren, die Bedeutung des „achäischen“ Elementes — d. h. mykenisch und arkadisch-kyprisch — der homerischen Sprache hervorzuheben, gegenüber den früheren Versuchen, die nicht jonischen Elemente des Heldengedichtes dem Äolischen zuzuschreiben. Ich beziehe mich auf das Buch von Ruijgh, *L'élément achéen dans la langue épique*, und dasjenige von Strunk, welches wir hier besprechen. Dieser These, so glauben wir, steht die Entzifferung des Mykenischen nicht fremd gegenüber.

St. ist auf diesem Gebiet so weit wie niemand vorgedrungen, indem er systematisch die Erklärung der homerischen „Äolismen“ vom Äolischen aus kritisiert, und indem er behauptet, daß alle oder fast alle diese vom Arkadisch-Kyprischen herrühren, von welchem das Mykenische eine archaische Form wäre.

Ogleich wir, wie wir im voraus ankündigen, die Schlußfolgerungen des Verf. nicht ganz unterschreiben können, so kommt es doch deutlich zum Vorschein, daß aus diesen und anderen neueren Arbeiten über die homerische Sprache, die griechischen Mundarten im allgemeinen und die dialektische Zugehörigkeit des Mykenischen, ein besseres Verständnis der Sprache Homers erstehen kann. In Wirklichkeit ist die Analyse derselben meistens von den historischen Mundarten ausgegangen, auf die sich die verschiedenen dialektischen Züge der homerischen Sprache verteilen. Als den wertvollsten und weitgreifendsten Teil der St.schen These betrachten wir denjenigen, in welchem die schematische Idee kritisiert wird, dem Äolischen alle oder fast alle nicht jonischen Züge

der homerischen Mundart zuzuschreiben. Er deutet an, daß es sich sehr oft um Archaismen handelt, die später in anderen Mundarten eliminiert worden sind, aber daß sie manchmal in einigen überleben und daß es jedenfalls nicht nötig ist, anzunehmen, daß sie in der epischen Sprache aus dem Äolischen kommen. Daraus schließt er, daß diese Sprache entstand, als die griechischen Dialekte noch z.T. verschieden von denjenigen waren, die wir in der geschichtlichen Zeit kennen. Aber mit der Zuschreibung der ältesten Schicht der epischen Sprache zum Arkadisch-Kyprischen bleibt der Verf. praktisch innerhalb der alten Schule, die die homerische Sprache an Hand der historischen Mundarten analysiert.

Einen nach dem anderen studiert St. diejenigen Züge der homerischen Mundart, die im allgemeinen als Äolismen betrachtet werden, und behauptet, daß sie sich auch außerhalb des Äolischen und sehr oft besonders im Arkadisch-Kyprischen vorfinden.

In einigen Fällen ist das leicht zu erkennen, dank der gut bekannten Angaben (Genitiv auf *-οιο*, Patronymika, usw.); aber in anderen Fällen muß der Verf. an eine persönliche Auslegung der Tatsachen herangehen. So behauptet er z.B., daß es im Arkadisch-Kyprischen vor *e*, *i* manchmal Dentale, die aus Labiovelaren stammen, gibt, und in anderen, nicht äolischen Mundarten, Labiale: damit weist er die analogischen Deutungen zurück (25 ff.). Auch meint er, daß der Dat. Pl. auf *-σι* im Äolischen existiert hat und der auf *-εσσι* in mehreren Mundarten zugleich analogisch entstanden ist (75 ff.); damit widerlegt er die Deutung von *-σι* in äolischen Texten als Entlehnung und diejenige von *-εσσι* in den nichtäolischen Dialekten als Äolismus. Und noch eins: nach St. ist die athematische Flexion der kontrahierenden Verben ein Archaismus, welcher in mehreren Dialekten existiert, während das Äolische neben der athematischen Flexion die zusammengezogene kennt (65 ff., 92 ff.); auch der Infinitiv auf *-μεν* und der Aorist mit *-ξ-* der Verben auf Dentale, der im Böotischen, Thessalischen und im West-Griechischen existiert, sind Archaismen, die auch in anderen Mundarten existieren können (95 ff. und 111 ff.; der letztere existiert im Arkadischen und auch der erstere ist im Arkadischen nach St. belegt). Etwas Ähnliches behauptet er in bezug auf das Futurum *έσσεΐται*, das mit dem „dorischen“ Futurum in Verbindung steht (110 ff.); usw.

Kurz und gut, es gibt eine Reihe von „Äolismen“, die einfache Archaismen sind, die auch in anderen Mundarten existiert haben könnten und welche tatsächlich manchmal außerhalb des Äolischen, oft im Arkadisch-Kyprischen belegt sind; andere „Äolismen“ sind Neuerungen, die etwa in anderen Mundarten parallel entwickelt worden sind — und manchmal ist es natürlich so der Fall gewesen. So ist es überflüssig, eine Reihe von Erklärungen, die vom Substrat, der Analogie oder der Entlehnung aus einer anderen Mundart ausgehen, heranzuziehen. In einer vor einigen Jahren veröffentlichten Arbeit¹

¹ La dialectología griega como fuente para el estudio de las migraciones indoeuropeas en Grecia, Salamanca 1953.

haben wir einen Teil der Äolismen, mit denen sich St. beschäftigt, studiert — und noch andere, weil wir uns nicht auf die beschränkten, die bei Homer vorhanden sind — und kamen zu ähnlichen Folgerungen; eine Übereinstimmung, die uns um so mehr befriedigt, als St. die erwähnte Arbeit nicht kennt.

In einigen Fällen denken wir, daß man auf diesem Weg viel weiter als St. kommen kann. Z. B. sind wir der Ansicht, daß die Lautform *og* für *ag* nicht nur dem Äolischen, sowie dem Mykenischen und dem Arkadisch-Kyprischen gemeinsam ist, sondern daß einst *og* ebenso wie *ag* in allen Mundarten vorhanden war. Die Verteilung, die wir kennen, ist sekundär¹.

Die Schlußfolgerung, die sich durchzusetzen scheint, ist diejenige, zu der St. auf S. 16 kommt: daß die homerische Mundart „nicht aus einem fertigen griechischen Dialekt“ stammt. Ich finde dabei eine gewisse Folgewidrigkeit in seiner ständigen Tendenz, alle nicht jonischen Elemente durch das Arkadisch-Kyprische zu erklären.

Es ist gewiß, daß im Infinitiv des Typus *φορῆσαι* und in den Formen **ἄλλν*, **ἄμν* (in *ἄλλνδης*, *ἄμνδης*) nur das Arkadische mit Homer übereinstimmt. Aber das, so glauben wir, ist nicht genügend. Z. B. die Behandlung der Lautwandel *-σν-* > *-νν-* usw. (58 ff.) ist keineswegs überzeugend; denn St. behauptet, sie im Arkadischen in *ἐς ταιννί*, *ἀμφίλλογος* zu finden, welche aber Gruppen *-sn-*, *-sl-* viel jüngeren Datums darstellen als diejenigen, die im Lesbischen und Thessalischen zu *-νν-*, *-λλ-* werden. Das Partizip des Perfekts auf *-ων*, *-οντος* (104) entspricht gewiß der Tendenz — sichtbar auch in anderen idg. Sprachen — das Perfekt wie ein Präsens zu flektieren; aber es ist eine Folge dieser Tendenz, die verschieden ist von denjenigen, die andere griechische Mundarten zeigen. Sie ist weder im Mykenischen noch im Arkadisch-Kyprischen vorhanden. Der Infinitiv auf *-μεναι* (95 ff.) mag tatsächlich ein archaischer sein (vgl. *-μεν/-μεναι* neben *-ν/-ναι*), aber das Arkadische ist die am wenigsten geeignete Mundart, um ihn zu bewahren, da es auch *-μεν* verloren hat. Der Dat. Pl. auf *-εσσι* (75 ff.), der in mehreren äolischen Mundarten vorhanden ist, besteht weder im Mykenischen noch im Arkadisch-Kyprischen.

Die St.sche Deutung der homerischen „Äolismen“, die im Bötischen, Thessalischen und Dorischen vorkommen (Infinitiv auf *-μεν* usw.), ist irrig. Nach seiner Auffassung sind sie, wenn sie im Lesbischen fehlen, nicht äolisch, d. h. sie sind Dorismen des Bötisch-Thessalischen; aber da es im Dorischen Archaismen sind, mögen sie auch im Arkadischen vorhanden gewesen sein. Es wäre sicherer zu behaupten², daß die genannten Archaismen sich im Dorischen vorfinden und zum Teil auch dem äolischen Gebiet angehören, ohne auszuschließen, daß sie auch in anderen Mundarten vorhanden sein könnten.

Ohne auf Einzelheiten näher einzugehen, wird man feststellen, daß, wie wir anfangs sagten, St. unbegründete Folgerungen aus einem

¹ Vgl. *Emerita* 26, 1958, 249 ff. und 285 ff.

² Vgl. *La dialectología* . . . 25.

richtigen Ausgangspunkt gezogen hat. Als sich die epische Mundart bildete, d. h. im 2. Jahrtausend, war die mundartliche Gruppe, der das Äolische (das Böotisch-Thessalische und das Lesbische) und das Arkadisch-Kyprische angehören, sicher nicht in der Form ausgebildet, die wir in geschichtlicher Zeit kennen. Es waren tatsächlich Übergangsmundarten vorhanden zwischen denen, die sich später erhalten haben. Diese behielten weiterhin die Möglichkeit, Formen anzuwenden — Archaismen oder neuere — die dann in einigen von ihnen verlorengegangen sind. Die Verschiedenheit der Infinitivformen, das gleichzeitige Bestehen von $\acute{\alpha}\nu$ und $\kappa\epsilon\nu$ (wie zweifellos noch im Arkadischen) usw., sind gute Beispiele. Es ist unmöglich, die ältere epische Mundart von den Mundarten des 6. Jh.s v. Chr. und der folgenden ausgehend zu deuten. Nicht einmal das Mykenische ist ein sicherer Schlüssel dafür. Der Gedanke, es ohne weiteres zu einer alten Form des Arkadisch-Kyprischen zu machen, ist zu einfach — wenn er auch einen Wahrheitskern enthält — und ist der Diskussion unterworfen. Aber unabhängig davon muß auch das Mykenische — das St. nicht systematisch in seine Studien einbezieht — nicht das genaue Modell der epischen Sprache sein. Es ist nicht einmal sicher, daß ein genaues Modell jemals vorhanden war, denn es ist möglich, daß es sich um eine alte (prä-jonische) Phase einer aus verschiedenen Dialekt-elementen erwachsenen *Koine* handelt.

Nun einige Einzelbemerkungen:

S. 39. Der Beweis eines sehr verbreiteten Wandels $F\varrho > v\varrho$ ist wenig sicher; in den nicht äolischen Beispielen gibt es nie $-F\varrho-$, sondern nur den alten Diphthong $-av\varrho-$, $-ev\varrho-$.

S. 47. Die Regel, daß r im An- und Auslaut $a\varrho$, dagegen ϱa nach Konsonant ergibt, ist jedenfalls neueren Datums und überdies hat sie Ausnahmen.

S. 53. Es ist sehr zu bezweifeln, daß die mykenische schwankende Schreibung e/i etwas mit dem äolischen Lautwandel $*i > \varepsilon$ neben ϱ^1 zu tun hat. Übrigens glaube ich nicht, daß in *Ἐκτόρεος* usw. ein Äolismus $-\varrho\iota\omicron\varsigma > -\varrho\epsilon\omicron\varsigma$ zu sehen ist, sondern ein anderer Suffix (vgl. mykenisch $po-pu-ri-jo/po-pu-re-ja$, $Po-si-da-i-jo/Po-si-da-e-ja$, usw.).

S. 61ff. Der Übergang des arkadischen Gen. Du. $-ou\upsilon\upsilon$ zum homerischen $-ou\upsilon$, erklärt durch eine ionische Entwicklung $v > i$, ermangelt vollständig der Parallelen.

S. 86. Man kann das $-s$ von $*so-s$ vielleicht als sekundär bezeichnen, aber es nicht mit dem des $-bhi-s$ vergleichen.

S. 92ff. Man kann annehmen, daß die Flexion auf $-\bar{\epsilon}mi$ der Denominativa jünger ist als die auf $-\bar{a}mi$, denn sie stammt nicht von Themen auf $-\bar{\epsilon}$ sondern auf $-e$; aber auf jeden Fall ist sie eine bereits idg. Tatsache (erklärbar durch die Analogie der Deverbativa und auch anderer idg. Verben mit $-\bar{\epsilon}$). Es ist also nicht glaubhaft, daß das Mykenische $-\bar{a}mi$ und $-ei\bar{o}$ nebeneinander hat und damit einen alten idg. Zustand bewahrt, denn es gibt nur zwei mykenische

¹ Vgl. D. A. Hester, *Minos* 6, 1958, 24ff.

Beispiele von diesen Verben, und eines davon ist zweifelhaft. Höchstens könnte im Mykenischen nebeneinander die athematische und die thematische Flexion in allen Themen auf langen Vokal bestehen, wie es tatsächlich im Indogermanischen der Fall war.

S. 109ff. Der homerische Aorist des Types *ἐκάλεσσα* ist, so glauben auch wir, kein Äolismus, aber nicht weil das Arkadische das -σσ- unter der Schreibweise mit einfachem -σ- verbergen kann. Das Charakteristische bei Homer ist, im Gegensatz zu dem, was im Äolischen geschieht, ein vereinfachbares -ss-; im Äolischen wird es sich nach kurzem Vokal niemals vereinfachen.

Madrid

Francisco R. Adrados

Isaac Peral 1